

melwut frönen. Es möge darum auch hier gesagt sein: Naturwissenschaftliche Sammlungen müssen sein und dahin- ein gehören auch Belegstücke naturgeschichtlicher Sonderheiten, hier „Zonsdorfer Sandsteinsäulchen“. Solche liegen aber am Bruche „Schwarzes Loch“ am Tongang vor dem „Humboldtstein“ herabgefallen lose am Wege. Wozu also welche von den „Orgelpfeifen“ abschlagen und so dieses einzig in seiner Art dastehende Naturdenkmal unsrer schönen „teuren Heimat“ vernichten helfen!?!

5. Humboldtstein

Der Name entstammt jener „Vorflegende“ (s. 4. die beiden Orgeln), nach der Alex. v. Humboldt diesen heutzutage, wenigstens in der engeren Heimat, ziemlich bekannten Basaltkegel im „Schwarzen Loch“ bei seinem „wissenschaftlichen“ Besuche in den Zonsdorfer Mülsteinbrüchen „höchst eigenhändig“ entdeckt haben soll. Im „Beitrag zur Ortschronik als Fortsetzung der Geschichte von Zonsdorf (Zittau 1835) von Ortspfarrer Kern (1881)“ heißt es: „... und die größere der beiden „Orgeln“ daselbst „Humboldtorgel“ genannt worden ist (der Naturforscher Alexander v. Humboldt besuchte im Herbst 1851 die Teile der Mülsteinbrüche, die „weiße Wand“ und „schwarzes Loch“ heißen, um daselbst das Auftreten des Sandsteins in Basaltsäulenform zu untersuchen.“ Diese Bemerkung entstammt wahrscheinlich derselben Quelle, aus der auch Verf. dereinst geschöpft. Ein Nachkomme der damaligen Steinbruchpächter (Knobloch und Feurich), der zu jener Zeit ein Schulknabe von etwa 12—13 Jahren gewesen, behauptete nämlich, den großen Naturforscher bei seinem Besuche in Zonsdorf gesehen zu haben. Diese „mündliche Überlieferung“ scheint beim Aufblühen Zonsdorfs als Kurort auch Reklamezwecken gedient zu haben, wenigstens scheint die Umwandlung des Namens „Zonsdorfer Orgelpfeifen“ in „Humboldtorgel“ durch den im Jahre 1880 ins Leben gerufenen Gebirgsverein Zonsdorf damit zusammenzuhängen. Obiger Bemerkung Kerns steht folgende „Notiz“ des Stadtbibliothekars von Zittau Dr. A. Tobias gegenüber, der im Juli und August 1869 hier zur Kur weilte und bei dieser Gelegenheit die „Geschichte von Zonsdorf (Zittau 1835)“ in vielen Stellen ergänzte und berichtete. Er schreibt unter dem Abschnitt „Steinbrüche vor 1854“: „Die Erklärung der Sandsteinsäulen gab Preßler im Schulprogr. (Gewerbeschulprogramm) 1851 p. 12. Die Kunde dieser Naturseltenheit erregte 1851 große Aufmerksamkeit unsers naturf. Königs und Alex. v. Humboldts. Jener sandte 1852 einen Maler her und Berlin empfing ein schönes Exemplar des Gesteins vom Vogelherde. Zwei Berliner Forscher waren deshalb hergekommen, aufmerksam gemacht durch Reichels Abbildungen der Basalte bei Zittau und der basalt. Steine b. Zonsdorf.“ Da weder in den wissenschaftlichen Werken noch in den Briefen Humboldts irgend eine den Zonsdorfer Besuch betr. Bemerkung zu finden ist und auch auf Anfragen in neuester Zeit beim Preuß. Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, bei der Geol. Landesanstalt, beim Geol. Institut und Museum der Universität in Berlin nicht eine einzige Antwort bestimmte Angaben enthält, die auf einen solchen schließen lassen, so muß man wohl annehmen, daß derselbe überhaupt nicht stattgefunden hat. Leider ist es aber auch bisher nicht möglich gewesen, die Namen der beiden Berliner Gelehrten zu erfahren, von denen Dr. Tobias schreibt. — Wenn nun schon Zonsdorf auf den Ruhm und die Ehre verzichten muß, den „größten Naturforscher des 18. und 19. Jahrhunderts“ auf einige Tage behaust zu haben, so ist es doch berechtigt, den Felsen, der von den Naturforschern als Ursache jener Naturseltenheit Zonsdorfs hingestellt wurde, die die Aufmerksamkeit des berühmten Gelehrten in ganz besonderem Maße erregte (Sandstein in Basaltsäulenform), nach ihm zu benennen. Leider ist auch er, der basaltene „Humboldtstein“, hart und schwer wie Eisen, bereits dem Untergange geweiht.

Die ganze freie Vorderseite mit dem schönen, markanten „Zigeunergesicht“ ist längst eingestürzt und nur die hintere, der Sandsteinwand anliegende steht noch. Wie lange, da Schutz gegen die zerstörenden Mächte kaum anzubringen ist?
Kantor Bauer.

Der Erzbischof und das Lutherglas

Im Besitze der alten Zittauer Familie Nesen befand sich ein Trinkglas, das Dr. Martin Luther in Benutzung gehabt hatte. Der Reformator hatte das Glas seinem Freunde Konrad Nesen, der später in der Elbe ertrank, als Andenken geschenkt. Im Jahre 1670 nun kam der Prager Erzbischof Matthias Ferdinand von Bieleberg auf einer Durchreise in Zittau an. Damals machte sich die Stadt noch eine Ehre und Freude daraus, hohe durchreisende Fremde zu bewirten. Auch der Erzbischof wurde mit seinem Gefolge freigehalten und die Zittauer Ratsherren speisten mit ihm. Bei Tisch kam man auf das Luthersche Trinkglas zu sprechen, das die Nesenische Familie, in Silber gefaßt, aufbewahrte. Der Erzbischof wünschte das berühmte Glas zu sehen. Der damalige Besitzer, Ratsherr Gottfried Nesen, ließ es zur Ansicht holen. Doch wie erstaunten die hochachtbaren Ratsherren, als der Erzbischof das Glas füllte — und daraus trank!

Das Lutherglas wurde vom letzten Gliede der Nesenischen Familie der Kunstkammer zu Dresden übergeben. S.

Ar wird g'droschn

A. Neumeister, Zittau

Benn Lieblgustav ann Biebche draußen gings moanchmol oarg knoapp zu. A ganzes Hoassl Rinner sprong a dr Stube rimm. De lektu zwee Soahre hoattu 'n Lieblgustav su rajcht zum Noarn gehahln. Hinnern Häusel loagen a poar Striech Udr, vu dan ar siech immir mit Ardäbbeln versurgte. A brinkl Weezn woar o no doa. Zweemoal abr ging de Arnte zunn Teisl. Entwedr 's rajnte, woas vun Himmel runner wullte un kunnte, oder 's koam äbrhaupt kee Trubbn, doah doas Kraut eefach verbrannte.

Doa woarsch mit'n Verdien oarg ann Hinnertraffen, un zu Zeitt wußte siech dr oarme Lieblgustav bahle keen Roat mieh, wuhar 's Affn fer de hungriqn Mäuler nahm'.

Wie's wieder amol schlaicht ging, doa schickt ar senne Jungs un Madl as Durf nei un läßt soin, war woas zum Ausdreschn hoat, selltins rausbrängn. Uff die Dart ducht ar siech a poar Pfenge zu verdien.

Dr Gruße nu, dr Arnst, loatscht o vu Haus ze Haus un froit. Dr Voatr soit no dann irschtn Moale zunn: „Loof ne glei wieder weg, wenn se soin, 's wär nisch. Bevr se diech ne nausschmeißn, giehste ne. Un bräng mer ja woas mit, sunst gibbt's nisch ze affn.“

Dr Arnst mach'tch o up de Suckn un fängt ann Abridurfe oa, de kleen Bauern oabzekluppn.

Ar kimmt o zunn Nachtwächtr Guttgetrei. Glei nabm Kratschn wohnt'r. Dan froit nu Arnst o, ob ar nisch zunn Dreschn hätt.

„Nee,“ meent dr Guttlieb, „iech hoa nisch.“

„Nu siech ock amol noach, amende is no a brinkl iebr,“ battelt Arnst.

„Siech hoa dersch duch schunn gsoit, iech hoa nisch,“ wird dr Nachtwächtr groob.

„Siech ock amol rajcht noach, 's wird schunn woas doa sein, anne Hoarbe Rurn odr anne Schitte Hoast, 's koann o Weezn sein.“

Nanu wurd's abr 'm Guttlieb ze dumm; wie a g'stuchnes Schwein brist ar 'n Arnst oa:

„Ige giehste aber naus, iech hoa nisch, goar nisch, mißt mer groade menn Buckl vu euch Lumpenbagasche dreschn loaffn.“

„Har drmit,“ soit mei Arnst, „dar wird o g'droschn.“